Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 22

Artikel: Anna

Autor: Schweizer, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638213

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

angelegten, gedankentiefen Gemälde verfehlen auf keinen Besucher des Museums den nachhaltigen Eindruck. Sie bereiten verheißungsvoll auf die übrigen, leider nur zu rasch durchswanderten Säle vor. Und ob man den Rundgang nun links herum mit den Alken oder rechts herum mit den Modernen beginne, immer schließen sie den Eindruck kräftig und befriedigend ab.

In einem der interessantesten innern Säle — es hangen dort u. a. Werke von Karl Stauffer - finden wir ein Selbstbildnis des 28jährigen Hodler; es benennt sich "Der Bornige" und zeigt eine Männer-Halbfigur mit leidenschaftlich herumgeworfenem bärtigem Ropf, aus dem zwei zorn= erfüllte Augen den Betrachter anbliden. Das Bild ist charatteristisch für den Hodler der Uebergangszeit. Die dunklen Porträttone gehören noch der alten Schule an, die er bis jum reifen Rönnen durchgearbeitet hatte. Die abwehrende Geste, die flammenden Augen deuten auf den spätern Sodler hin, auf seine Eigenmächtigkeit, auf ben unbeugsamen Willen, ein Eigener zu sein. Jahrelang ist er bann einsame Bfabe gewandert. In dieser Zeit steht er uns menschlich wohl am nächsten. Denn Suchende sollen wir ja alle sein. Weit über die Grenzen seiner Runft hinaus wirkt er durch sein Beispiel, wie man sich selber treu bleiben muß, um etwas Tüchtiges zu leisten. Dadurch ist er ein Großer geworben, und wir zögern nicht, ihn zu den Größten des Schweizer= volkes zu zählen.

Noch stehen wir alle unter dem Eindruck der Hoblers Ausstellung von Zürich vom letzten Jahre.") In mehr als 600 Nummern war hier sein Lebenswerk zusammengestellt. Er war ein unermüdlicher Arbeiter; auch darin hat er dem Schweizervolk vorangeleuchtet, das die Arbeitsamkeit als eine seiner nationalsten Tugenden zu schätzen weiß. H.B.

w Anna.

Stigge von Walter Schweizer.

(Nachdrud verboten.)

Sie hatte es eigentlich nie so recht gemerkt, daß sie eins sam dastand.

Sie war gut erzogen und ihre Aussichten für das Leben

waren zuerst wesentlich andere gewesen.

Der Bater verlor eines Tages das Bermögen und starb vor Gram. Mit der gebrochenen Mutter zog sie weit weg und suchte sich einen Berdienst, der sie beide nährte. Als Berkäuserin an der Filiale einer großen Firma hatte sie einen Posten von gewisser Annehmlichkeit. Sie genoß äußere Selbständigkeit, allerdings war auch die Berantwortung erheblicher.

Da erkrankte die Mutter, siechte jahrelang. Schwer nußte Anna kämpfen. Für Kranke ist viel Geld und Liebe nötig. Das Geld reichte knapp für die gesunden Tage und um der Leidenden Liebe zu erweisen, fehlte ihr die Zeit. Darum nahm sie die Nacht her und das nötige Geld entslehnte sie. Denn die Mutter sollte nichts entbehren.

Nachdem die Arme ausgelitten hatte, war Annas Gesundheit heruntergekommen und Schulden harrten ihrer Tilsgung. Sie brauchte lange, dis das Geborgte gelöscht war.

Darüber verlor sie die Jugend. Sie fühlte es aber nicht. Sie war erst nach dem schweren Umsturz — froh gewesen, daß sie nach langem Suchen eine gute Stellung fand; froh, daß sie diese ordentlich versehen konnte; froh alsdann, daß ihr jemand die Mittel lieh und daß sie körperslich imstande war, die Mutter zu pflegen, kroh, nachher, daß sie das Entsehnte wieder zurückgeben und sich selbst nach und nach erholen konnte.

Ein steter Rampf eben. Ein Rampf, in dem es kein Borwärtskommen gab, in dem immer neue Widerstände aufs tauchten, in dem sich die Kräfte wohl erschöpften, der dem Kämpfer aber immerhin Genugtuung verschaffte. Weil ber Kämpfer jung und fräftig war. — —

Langsam kam Anna dann zu dem Bewußtsein, daß es ihr eigentlich nun ganz gut ging. Sie lebte verhältnismäßig — wenn sie nicht daran dachte, daß ihr einst eine andere Lebensmelodie erklungen war — recht angenehm. Konnte sich manchmal etwas erlauben, konnte fürs Alter etwas zurückegen.

Die Zeit steht nicht still. Die Augen lernen anders sehen, die Ohren anders hören; die Empfindungen wandeln sich; die Gewohnheit vernichtet manchen Reiz der Tage.

Eine gewisse Unbehaglichkeit schlich sich nach einer Weile in Anna. Es war alles wie vorher und doch nicht. Sie konnte sich's nicht nennen, was sie hatte oder was ihr mangelte. Nach einigem Grübeln glaubte sie's zu erraten; es war wohl etwas wie Langeweile! Es ging ihr zu gut! Es knebelte sie keine Plage mehr!

Die Vergnügungen, wie sie ihre Genossinnen suchten, die zogen sie dank ihrer Erziehung nicht an. Sie bedurfte aber doch wohl einer Zerstreuung. Sie hielt Umschau. Eine Stadt bietet Zerstreuungen genug, auch solche in einfacher, edler Form. Und dann hatte sie auch ihre Bücher.

Auch acht Tage Ferien bekam sie und siedelte sich im Oberland an. Wie das wohltat! Aber — nur acht Tage.

Der ewige Trott, das war's! Ein bischen Abwechslung bedarf der Mensch. Die hatte sie jett und nun war's gut!

Doch es blieb nicht so. Nach einer Zeit regte sich das Unbekannte in ihr wieder. Sie nahm es überall mit. Sie ging damit fort, spürte es draußen unter den Menschen und kehrte damit heim. Es war in ihr im größten Tumult wie zu Hause in ihren stillen Wänden.

Das Unbekannte lastete auf ihr, drückte sie nieder, stahl ihr die Arbeitslust, den Gleichmut, die Ruhe und den Schlaf. Ihre Tätigkeit war ihr zuwider, jedes Bergnügen hinterließ eine schale, öde Stimmung. Sie schritt traurig und rastlos durch die Tage.

Da brach der Krieg aus. Durch die Bölker sauste ein Sturmwind und rüttelte sie auf aus jahrzehntelangem Frieden, blies in die Winkel der Genußsucht und Trägheit, des Eigennutzes und Schlendrians, Staub und Schlack und Unrat flogen hinweg und vieles Schöne, Starke, Edle und Hohe wieles, was erst gar nicht vorhanden zu sein schien ward sichtbar und leuchtete in reinem Strahl.

Die Orgel des Alltags war verflungen. Eine Sturmsweise von unbeschreiblicher Gewalt scholl unter dem Himmelssrund hin und rief auf zu heiligem Zorn, zum Kampf vielleicht? oder doch zur Wacht! —

In das Bolf kam Leben, in der Stadt wie auf dem Lande. Die Seßhaftesten wurden beweglich, die Alten jung, die Jungen reiften über Nacht. Standesunterschiede versmischten sich; Streitigkeiten wurden vergessen; geschlossene Hände sprangen auf; dürre Gemüter erblühten; Herzen öffsneten sich und glühten in Liebe und Begeisterung.

In der Stadt strömten naturgemäß all die erwedten Kräfte zusammen, die sichtbaren wie die unsichtbaren.

Anna blidte nach dem ersten Schrecken mit großen Augen umber. Wie verändert waren die Straßen, die Menschen, der aanze Lebensgang; die Reden, die Ansichten, die Wünsche!

Sie sah die Truppen im Rausch der Begeisterung ausziehen; sie sah die Weinenden und doch wieder stolzen Frauen; wußte man ja noch nicht, ob nicht auch des Krieges blutige Wogen unser Schweizerländchen überfluten würden; sah die halb verduzte, halb in kindlicher Unschuld jubelnde Jugend.

Und — stand vergessen daneben!

Niemand hatte für sie Zeit, niemand suchte bei ihr Verständnis, niemand Trost. Sie konnte ja nicht mitreben bei diesen Müttern, die ihre Söhne, diesen Frauen, die ihre Männer hingaben zu Schutz und Trutz an des Landes

^{*)} Anmerkung: Siehe "Berner Woche" 1917 Nr. 25.

Marken Wacht zu halten. Weder Land noch Haus noch Rind noch Berd bedurften bei ihr des Schutzes.

Sie war allein! Sie war die Einsame! Eine einschichtige Rummer, schwächlich mit der Allgemeinheit verbunden, die gerade in diesen Tagen so wuchtig in Erscheinung trat. Eine Einsame! Das war's! Das war das Unbefannte,

das in ihr schon vordem bohrte! Nun wußte sie's. — Und

fühlte es doch tausendfältiger

Abseits vom Leben stand sie nun mehr denn je. Weder Bater noch Gatte noch Bruder noch Better noch Geliebter oder Freund vereinte sie mit den großen wunderbaren Ereignissen ber Beit. Sie hatte feinen Menfchen, ber gu ihr gehörte, feinen, der um sie forgte, feinen, um den sie es tun tonnte. Eine Einsame . . .

Eine Bunde war in ihr aufgebrochen, die stetig blutete. Sie fonnte Borte wie "mein Bater", "meine Mutter", "mein Bruder", "meine Schwester" nicht hören, ohne stechenden Schmerz zu empfinden. Der Neid schwieg Tag und Racht nicht in ihrem Berzen, denn wohin sie ichaute, zeigten sich ihr die Bande der Natur.

Und so ward sie tief ungludlich. Sie stand im Leeren

sie sah ins Leere.

Eines Tages regte sie eine Bekannte zu einem Besuch von franken Soldaten an. Schon waren sie zu Sunderten frant zurudgekommen, die die Strapazen der Grenzwachtzeit nicht aushalten konnten.

"Gehen Sie einmal mit! Und steden Sie Zigaretten 3u sich. Die braven Leute haben eine mächtige Freude, wenn man mit ihnen plaudert! Und sie rauchen die meisten

gern!

Erst zögerte Anna. Dann taufte sie mit fiebrigem Stolz ein. Zigaretten, Schokolade, verschiedenes, wovon sie bachte, den Soldaten Freude zu bereiten.

Da zeigte sich doch ein Fädchen, das sie mit der Menschbeit und ihren Interessen verband, wenn auch so gart und

fein wie ein Spinnwebfadchen.

Als sie in den großen Saal trat, fuhr erst ein lärmender Schreden durch ihre Glieder. Den Mannern ftand fie, infolge ihrer Lebensverhältnisse, ziemlich fremd gegenüber. Sie hatte sie mutig und fraftstroßend hinausziehen sehen. Daß sie hier so zahlreich und wie gefällt in den Betten lagen, erschütterte sie. Und als sie näher hintrat, flammte der Brand des Mitleides in ihr Herz.

So weh war ihr. Unter forperlichem Schmerz preßte sie die Tränen hinunter. Jedem der Dahinliegenden hätte sie die Sand druden, ihm ein liebes Wort sagen mögen. Erst als sie bemerkte, was für ein starter, ja froher Geist hier bei diesen Schweizermannen herrschte, faßte sie sich. Aber da war etwas, was bis in ihre tiefsten Tiefen

wirfte: die Pflegerinnen.

Wie helfende Mütter bei hilfsbedürftigen Rindern bewegten sie sich zwischen den Kranken. Im schlichten Rleid, mit schlichtem Wort und Wesen walteten sie, gar lieb und vertraulich mit jedem. Hier gerufen, dort mit glänzendem Blid begrüßt, von einem bedankt, vom andern gebeten, diesen stützend, sanft beruhigend, mit jenem ein Scherzwort tauschend!

Und "Schwester" nannten sie sie.

Das konnte sie nicht genug betrachten. Dieser Unblid

brachte ihr Inneres zum Wallen und Beben. "Schwester!" Wie schön und heilig das klang. Wie einfach, wie innig! Und die da lagen, waren Brüder und Schwestern und wurden in Liebe gepflegt von ihnen! Ja, Brüder und Schwestern in der Zeit der Not und des Elends!

Aller Schein, alles Sohle und Aufgeputte, alles Fremde und Lieblose war verschwunden. Mensch stand zu Mensch in einem wunderbaren Berhältnis unschätzbarer Güte.

Der Eindrud auf Anna war so lauter und schön und überwältigend dabei, daß nicht einmal der gewohnte Reid hochdrängen konnte. Doch eine heiße, heiße Sehnsucht lebte auf. Und mit ihr verließ fie ben Saal.

Schwester! Das Wort verließ sie nicht mehr. Das Wort und der Begriff. Nicht mehr einsam sein! Nicht mehr abseits stehn und ärmlich im Leeren wandern, sondern mit= schaffen, mithelfen, mitsorgen, mitleiden! Eine traute, treue, opferwillige Schwester allen franken Menschheitsgeschwistern sein. Den Aermsten der Armen, die vom lebendigen Leben ausgeschlossen sind, Liebe schenken, sie dem Siechtum, ja dem Tode entringen suchen oder doch das Schwere ihnen erleichtern, das Schmerzliche lindern, wenn schon ihre Bestimmung das Scheiden ins Ewige war!

Nach wenig Monaten trug auch Anna das ichlichte Rleid; in ihr so lange mude blidendes Gesicht waren Frische und Regsamkeit gekommen. Sie hatte ihr Selbst hingegeben; sie war eine "Schwester"! Wie eine Liebkosung klang ihr der Name.

Durch all das Unglud, das Klagen und Jammern um sie ber ging sie mit einem ernst-gludlichen Glang in den Augen. Sie war zufrieden. Sie hatte nun eine große Familie. - Sie, Anna

Der große Kongreß auf dem Rafinoplat in Bern.

Bon Jeremias Gotthelf.

Zum Glück het das Niemer wyters ghört, es wär ihm füst gange wie d'r Zbinde Marei, es war grusam usglachet worde, wil es gmeint het, es syg da nume um 3'freße 3'tue und zwar noh Crème und es well z'vorderst sy's Mul dra hänke. D'rzu ist Sterne Styneli grusam höhns worde, wege d'r unverschamte Sabine und het gseit, mi foll ihm da Sturm mache z'schwyge, süst well es dere mit sym Finke d's Mul vermache. Es het nämlich am rechte Fuß geng e Finkeschuh treit vo wegem Podagra, er war emene Clephant g'groß gip, und Styneli ist grusam bos gsy über da Podagra, wie ihm d'r Doktor säg. Es wüß nit wo da daheim syg, het es gseit, aber allweg syg er e Uhung. Du het me probiert die Sabine g'gschweige mit Gwalt u Liebi, und endlich het die gseit, jezt heig si gnue, si well gah, aber es werd de en Andere ume cho. Ihre Monsieur müß dä paysan la cho, wo d'Stadt mit Herd z'Dreck verschieß und dä d'rzu mit d'm Galge wo die Leitere d'rzu ghör, das werd de enandere scho erlese und fih erzeige wer d's nächst Mal red. Und d'rmit ist d'Sabine furt gsurret wie es Wexpi und d's Küppeli nache, wie d'Geiße dem Bock. Du seit Sterne Styneli: So, su cha me doch einist es vernünstigs Wort rede, daß die Gistkrot surt ist. Ja, ja, Zyte sy Zyte und Gwalt ist Gwalt und mit Gwalt bührt me e Geiß hinten ume. Wo Anno zwölfi d'Deftricher cho sh, da ha nih v noh öppis zwängt, da ha nih gmacht, daß d'Berner d's Aargau nit übercho hei, vo wege ih di e Aargäuere, di z'Holzike daheim, aber ih miech's nimme, vo wege, was ha nih d'rvo gha, nit e hölzige Rappe. Wo si d'Alöster ngsacket hei, ha nih gmeint si folle mer oh so nes Chlösterli gä, öppe wenn's zlezt nume Muri wär, aber si hei nit nebe ume gluegt. Werde benkt ha, selber frese macht seiß. Da ha nih gseh, ih zwänge nüt meh, aber wenn mer zsäme stande, Sis für d's Andere, de ja frylich, da zwänge mer öppis, da säge mer hott und si müße hott, und d's ans der Mal hüst und si müße bim Donstig hüst. Aber jezt, excusez. muß ih d'Versammin usba. Im wie pressiere und excusez, muß ih d'Bersammlig usha. I muß pressiere und hei. Mer hei hinecht Jude und Roßwältsche übernacht und Strosche vo Teßin. Da muß ih d'rby sp. Die Einte wei's kauscher und die Andere schmußig und die Dritte freße wie d'Hüng, we me nes i Säumelchtere darstellti, si leerte se u schleckete noh Löcher i's Holz.

Es ist viel gredt worde und d'Sach ist die, daß wenn d'Sach recht 3'Fade zoge wird, su chunt's gut, daß me öppe d'rby sy cha. Sobald mer d'r Surfabis ygmacht hei, will ih d's Comité zsame bschicke und de wei mer scho luege, daß d'Sach e Nase überchunnt. Und wenn me de die het, su will